



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Westfälisches Dorfleben

Buse, Johannes

Paderborn, 1926

1.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30935

Da liegt auf einer mäßigen Anhöhe, etwa einen Büchschuß vom Dorfe entfernt, ein gar stattliches Bauerngut: der Lindenhof. Das Anwesen ist von saftigen Weiden und fruchtbaren Feldern umgeben. Ein mit Obstbäumen bestandener Weg führt durch diese zum Dorfe hinab. Wie schützend breiten zwei mächtige Linden ihre Zweige über das langgestreckte Hauptgebäude aus, dessen vorderer Teil der Familie des Hofbesizers als Wohnhaus dient, während in dem dahintergelegenen Teile die Stallungen, Kornkammern und Belasse für Mägde und Knechte untergebracht sind.

Der feierliche Frieden eines Sonntagabends ruht auf dem Gehöfte. Die letzten Strahlen der sinkenden Sonne huschen durch das Blätterwerk der Linden und spielen mit dem Scheitel der alten Frau, die, über eine Handpostille gebeugt, auf einer Bank vor dem Hause sitzt, so daß ihr weißes Haar wie eine Silberkrone schimmert.

Es ist dies die Witwe des Lindenhofbauern Franz Meier.

In der offenen Haustüre wird nun die kräftige Gestalt eines jungen Mannes sichtbar.

Buse, Westfälisches Dorfleben. 15

Die Frau blickt fragend zu ihm auf: „Bernd, willst du doch hin?“

„Ja, Mutter,“ antwortet der Gefragte mit einem Anfluge von Trotz; „weshalb soll ich mir nicht ein Vergnügen gönnen nach der schweren Arbeit der Woche?“

Eine Weile ruht der Blick der Mutter auf dem Sohne. Es ist ein Blick voll Schmerz und Weh. Mit klangloser Stimme gibt sie ihm Antwort: „Du weißt, Bernd, daß ich dir gern ein Vergnügen gönne, aber das, was du Vergnügen nennst, gereicht dir zum Unheil.“

Anwillig wendet sich der junge Mann zum Gehen. Ohne sich nach ihr umzublicken, ruft er der Mutter noch zu: „Du brauchst nicht auf mich zu warten, ich habe den Haus Schlüssel in der Tasche.“

Dann schreitet er den Weg hinab zum Dorfe, von wo die Abendluft die schrillen Klänge einer Klarinette herüberträgt.

Mit tränenfeuchten Augen schaut die Mutter dem einzigen Sohne und nunmehrigen Hofbesitzer nach. Ihr Mutterherz blutet; denn die Wege, die er wandelt, führen in Irre und Leid.

Nie hat sie über den Bernd zu Klagen gehabt. Denn er war ein braver und folgsamer Sohn. Seit aber die Dora Fuchs im Sternkrüge weilt, ist er wie umgewandelt. Anfangs hat sich die Mutter das nicht erklären können, aber bald haben es ihr die Leute erzählt: Der Bernd unterhalte eine Bekanntschaft mit

der Nichte des Wirtes. Wäre die Dora ein braves, tugendhaftes Mädchen, so hätte sie ja nichts dagegen. Denn zum Heiraten ist der Bernd ja alt genug, und sie, die Mutter selbst, hat ihm schon oft geraten, eine junge Frau auf den Hof zu bringen, aber er hat sich noch nicht dazu verstehen können. Nun ist die Dora aber ein recht puffsüchtiges, kokettes Geschöpf, das den jungen Männern nur zu gern den Kopf verdreht. Und was besonders zu beachten ist: sie ist protestantisch. Es ist ihr deshalb unbegreiflich, daß der Sinn ihres sonst so religiös gesinnten Sohnes auf dieses Mädchen gerichtet ist. Gestern abend hat sie ihn befragt und aus seinem Munde die Bestätigung des Gerüchtes erfahren. Mit liebevollen Worten hat sie ihn ermahnt und gebeten, von der Dora abzulassen und den Krug zu meiden. Anfangs hat Bernd über ihre Furcht gelacht. Als sie aber immer mehr in ihn drang, da ist er trotzig geworden und hat ihr, der Mutter, gesagt: in der Wahl seines Herzens lasse er sich keine Vorschriften machen. Er möge die Dora gern leiden, und daß sie anderen Glaubens sei, wäre nicht so schlimm. Wenn sie erst seine Frau sei, wolle er schon sehen, daß sie katholisch würde. Das hat er ihr gesagt und ist dann grollend auf sein Zimmer gegangen. — Die Erinnerung an jene Stunde preßt der alten Frau das Herz zusammen, und wieder rollt Perle auf Perle aus den feuchten Augen. Dann erhebt sie sich seufzend von ihrem Sitze.

Am Eingang des Gehöftes steht zwischen Fliederbüschen und Rosen ein Heiligenhäuschen mit einer Statue der Mutter Gottes darin. Ein eichener Betsthemel ladet zur Andacht ein. Hier kniet die geprüfte Mutter zu innigem und langem Gebete nieder. —

Rüstig ausschreitend hat Bernd den Sternkrug bald erreicht. Frohe Zurufe begrüßen ihn beim Eintritt in den Saal, wo junge Burschen und Mädchen sich nach den wenig harmonischen Klängen einer Klarinette, einer Geige und eines Basses im Tanze drehen. Einen Augenblick steht er unentschlossen in der Türe, während die Augen suchend umherblicken. Plötzlich legen sich von rückwärts zwei weiche Hände auf seine Augen, und eine helle Stimme spricht: „Kate!“

„Dora!“ antwortet er freudig.

Nun lösen sich die Hände, und lachend tritt das junge Mädchen vor ihn hin.

„Schau, Bernd, wie sich die andern schon amüsieren. Auch mich wollten sie stets in den Saal ziehen, aber ich habe mich gesträubt, denn ich wartete auf dich. Nun aber wollen wir das Versäumte nachholen. Komm!“

Willenlos folgt Bernd dem jungen Mädchen, das mit dem hellen, duftigen Kleide und der weißen Rose im schwarzen Haar ihm wie ein Bild des Frühlings erscheint. Mit zufriedennem Lächeln beobachtet er die Blicke der jungen Leute, die ihm und dem schäfernden Mädchen folgen. Im nächsten Augenblicke wirbelt

auch er mit der Dora im Arm durch den Saal. Daß Tanzen wird ihm etwas schwer, aber die leichtfüßige Dora ermuntert ihn, und ob auch helle Schweißtropfen auf seiner Stirn perlen, er fragt nichts danach. Daß bestrickende Lächeln des jungen Mädchens und die dunkeln sprühenden Augen reißen ihn mit von Tanz zu Tanz, bis endlich gegen Mitternacht die Musikanten ihre Instrumente in die Futterale stecken. —

Still liegt der Tanzsaal. Die jungen Leute sind heimgegangen, nur einige verspätete Zecher reden noch laut in der Gaststube. Bernd steht mit der Dora an der Straße unter einer Kastanie. Seine Rechte halten die Hände Doras umschlossen, während sein linker Arm sich um ihre Schultern schlingt.

„Bernd, was sagt aber deine Mutter zu unserem Verkehr?“ fragt das junge Mädchen, dessen Augen sich in die Dunkelheit bohren, als wollten sie in dem Gesichte des Mannes lesen.

„Was meine Mutter sagt? — Dora, ich bin bereits dreißig Jahre alt und verständig genug, um meine eigenen Wege zu gehen. In dieser Angelegenheit lasse ich mir von keinem was dreinreden, auch nicht von meiner Mutter.“

„Du treue Seele!“ Eng schmiegt sich die leichte Gestalt an seinen kräftigen Körper.

„Gestern abend berührte sie unsere Bekanntschaft im Gespräch, ich habe ihr aber meine Meinung gesagt, und die wird ihr genügen.“

„Da ist sie wohl nicht gut auf mich zu sprechen?“

„Unfinn, Dora!“

„Ich meine wegen der Religionsverschiedenheit.“

„Wie sie darüber denkt, kann uns einerlei sein. Wir haben uns gern, und da wollen wir schon glücklich werden.“

„Das hoffe ich auch. — Es ist ja erklärlich, daß deine Mutter lieber eine katholische Schwiegertochter sähe, aber ich habe dir doch schon gesagt, Bernd, daß ich, wenn ich erst deinen Glauben kennen lerne, ihm auch nähertreten werde.“

„Darüber wollen wir jetzt nicht reden, Dora. — Wenn du später zu unserem Glauben übertreten wolltest, sollte es mich ja freuen; zwingen würde ich dich nicht, es müßte dein freier Wille sein. — Vorläufig gefällst du mir so, wie du bist. Will's Gott, so halten wir diesen Herbst Hochzeit.“

Ein zufriedenes Lächeln fliegt über die Züge des Mädchens.

„Wie du willst, Bernd. — Aber beschämt fühle ich mich, daß ich dir keine reiche Mitgift mitbringen kann. Du weißt, daß meine Eltern schon lange tot sind und mir nichts hinterlassen haben. Dem Onkel kann ich doch nichts abverlangen.“

„Närrin, habe ich schon danach gefragt?“ antwortete Bernd in zärtlichem Tone. „Der Lindenhof ist reich genug. Es ist ja nicht nötig, daß die kom-

mende Bäuerin mit Geld und Gut behangen sein muß. — Ich freie dich und nicht Geld und Gut.“

„Du lieber, guter Bernd.“ —

„Dora! Dora!“ ruft da die laute Stimme des Krugwirtes.

„Gute Nacht, Bernd!“

„Gute Nacht, Dora!“

Dann stürmt das junge Mädchen ins Haus zurück.

Überglücklich, ein Liedchen vor sich hinpfeifend, geht Bernd heim. Die Nachtluft rauscht in den Zweigen und fühlt sein erhitztes Blut. Rüstig schreitet er dahin, und bald hat er den Lindenhof erreicht. Still und ruhig liegt das Anwesen da, nur der Hofhund schlägt einige Male an. Der Bursche zieht mechanisch den Hut, als er bei dem Heiligenhäuschen vorbeikommt, vor dem heute, wie so manchmal, ein kleines rotes Lämpchen brennt. Noch einmal blickt er sich um nach dem Dorfe, das in tieffter Dunkelheit daliegt, dann sucht er sein Schlafgemach auf. — —

Einige Tage später ist's, da trifft Bernd auf einem einsamen Feldwege mit dem Pfarrer zusammen. Höflich grüßend will er vorübergehen, doch der Pfarrer hält ihn zurück.

„Es ist gut, daß ich Sie hier treffe, Herr Meier, da können wir mal ungestört miteinander reden. Ich wollte sowieso schon zu Ihnen hinauf.“

„Nun, Herr Pfarrer?“ fragt Bernd ziemlich verlegen.

„Wie ich gehört habe, werden Sie der Mutter demnächst eine Schwiegertochter auf den Hof bringen?“

Bernd errötet bei dieser Frage. Am liebsten würde er die Antwort verweigern, aber dem alten Pfarrer gegenüber, der ihn zur ersten heiligen Kommunion geführt: kann er doch nicht unhöflich sein. Und so antwortet er gezwungen:

„Wird wohl so sein, Herr Pfarrer. Bin ja alt genug dazu.“

„Gewiß sind Sie das, Herr Meier. — Ihre Braut ist die Dora Fuchs, die Nichte des Krugwirtes?“

„Ja, Herr Pfarrer!“ preßt Bernd hervor.

„Mein lieber Herr Meier,“ fährt der Pfarrer in freundlichstem Tone fort, „als Ihr Seelenhirt bin ich verpflichtet, Sie auf die Gefahren Ihres Brautstandes und Ihrer späteren Ehe aufmerksam zu machen. Sie wissen doch, daß die Dora Fuchs protestantisch ist?“

„Gewiß weiß ich das, Herr Pfarrer!“

Eine Pause entsteht, während der sich die Männer fest in die Augen blicken.

„Herr Meier, hören Sie meinen Rat und glauben Sie, es ist gut gemeint. Heben Sie die Bekanntschaft auf. Bereiten Sie Ihrer alten Mutter keinen Gram. Die Lindenhofbauern sind stets streng katholisch gewesen. Sorgen auch Sie, daß nur eine katholische Bäuerin dort oben ihren Einzug hält.“

„Nein, Herr Pfarrer!“ antwortet Bernd trozig

„Herr Meier, ist das Ihr fester Entschluß?“

„Jawohl!“

Ein schmerzlicher Zug fliegt über das milde Gesicht des Priesters.

„Wissen Sie denn nicht, daß in einer gemischten Ehe nie die rechte Seelenharmonie herrschen kann, daß der katholische Ehetheil und auch die Kinder in der größten Gefahr schweben, ihr kostbares Gut, den heiligen Glauben, zu verlieren oder ihm gegenüber gleichgültig zu werden? Und wissen Sie denn nicht, daß unsere heilige Kirche die gemischten Ehen stets mißbilligt hat?“

„Auch gemischte Ehen werden von der Kirche eingeseget, Herr Pfarrer.“

„Gewiß, aber nur, um größere Ürgernisse zu verhüten. — Und wenn die Kirche eine gemischte Ehe gestattet, muß der andersgläubige Ehetheil zuvor katholische Trauung, katholische Kindererziehung und freie Ausübung der religiösen Pflichten des katholischen Ehetheils versprechen. — Der Katholik empfängt in der Eheschließung ein Sakrament. — Herr Meier, lassen Sie sich warnen, ehe es zu spät ist.“

„Ich bin alt genug, um zu wissen, was ich tue, Herr Pfarrer!“

Trozig wendet sich Bernd zum Gehen.

„Dann müssen Sie alle Verantwortung tragen für die Folgen, die aus Ihrem Schritt entstehen.“

„Das werde ich auch!“ ruft der Dahingehende, ohne sich umzublicken.

Langsam, mit wehem Herzen, geht der alte Pfarrer heim. Er hat all die langen Jahre mit größter Sorgfalt und Hirtentreue die Herde, die ihm anvertraut ist, geweidet, und nun sieht er ein Schäflein in die Irre gehen.

2.

Der junge Lindenhofbauer hält Hochzeit. Früh am Morgen nach der Messe ist das Paar in der Dorfkirche getraut worden. Die Stimme des alten Pfarrers hat gezittert vor Schmerz und Weh, denn es ist die erste gemischte Ehe gewesen, die er eingesegnet hat. Nach der Trauung sind die Brautleute mit Gefolge zum Sternkrug gegangen, um dort an gedeckten Tischen ein Frühstück einzunehmen. Dann ist die Hochzeitsgesellschaft mit geschmücktem Wagen zum Lindenhof hinausgefahren, wo das Festmahl ihrer harrte. In der Wohnstube sitzen das Brautpaar und die nächsten Verwandten, in der großen Gefindestube haben die anderen Teilnehmer Platz gefunden. Die Tenne ist gereinigt und mit Girlanden und bunten Bändern geschmückt. Eine kleine Bühne bietet Platz für die Musikanten.

Glückstrahlend sitzt die junge Frau an der Seite ihres angetrauten Gatten, der gar ernst dreinschaut, als ob er die Verantwortung seines eben begonnenen